Die Zeit im Bild

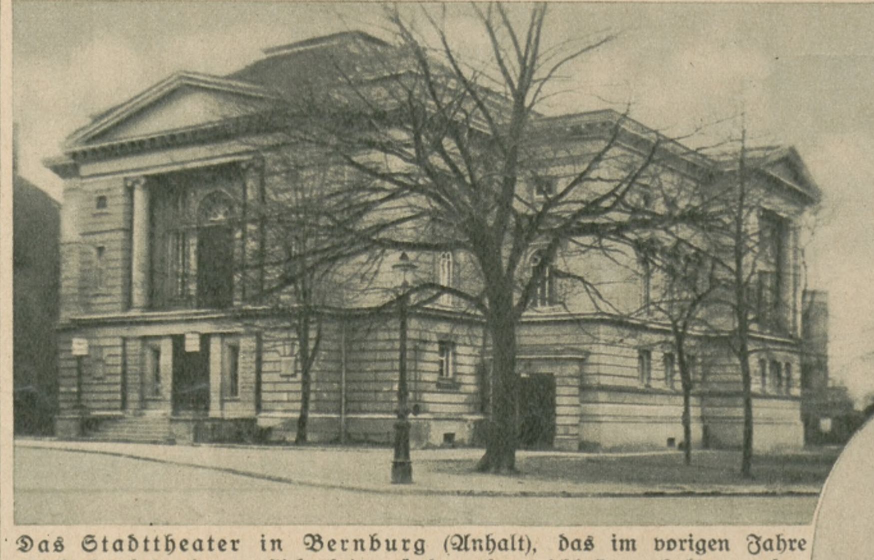
Beilage zum Posener Tageblatt



Bei den Holzflößern der spanischen Pyrenäen

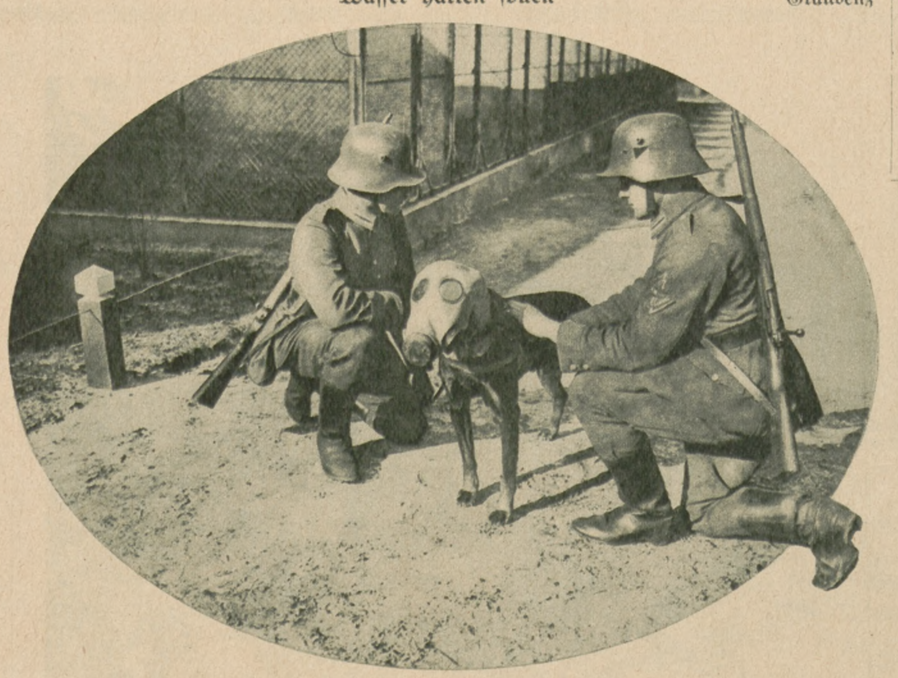
Eine Fahrt in den reißenden Gewässern des Gebirges, die viel Geschicklichkeit erfordert Frankl

Querschnitt durch einen Flugzeugflügel der „Bremen“ der Ozeanflieger Köhl und von Hünefeld. Es sind in dem Flügel außer Reserve-Benzintanks auch Ballons mit Luft untergebracht, die die Maschine, wenn nötig, über Wasser halten sollen Graudenz

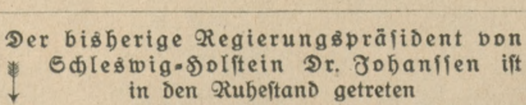


Das Stadttheater in Bernburg (Anhalt), das im vorigen Jahre 100 Jahre bestand, aus Sicherheitsgründen aber geschlossen gehalten werden mußte, wird am 15. April durch eine Aufführung des Dessauer Friedrich-Theaters (Figaros Hochzeit) aufs neue seiner Bestimmung übergeben. Rechts der stilgerechte Anbau, der ein neues Treppenhaus aufnimmt (auf dem Bilde nicht sichtbar links hinten ein Magazinbau). Richard Wagner bereitete 1834 in dem Theater einige Opern vor, Franz Abt war 1841 Kapellmeister und Lortzing dirigierte dort 1846 seine Undine. Das Theater umfaßt jetzt 600 gute Plätze

Richard Wagner im Jahre 1837, nachdem er von Bernburg aus über Magdeburg und Königsberg an das deutsche Theater in Riga gegangen war ↓



Übungen der Heereshundeanstalt. Meldehund mit Gasmaske. Im deutschen Heere ist zurzeit jedes Infanterie-Regiment mit 24 und jedes Artillerie-Regiment mit 12 Meldehunden ausgerüstet Photothek



Der bisherige Regierungspräsident von Schleswig-Holstein Dr. Johanssen ist in den Ruhestand getreten ↓



Der neue Regierungspräsident von Schleswig-Holstein Dr. Abegg Kruse



Das vor drei Monaten mit 53 Mann Besatzung gesunkene amerikanische U-Boot „S 4“ nach der Hebung, im Trockendock zu Boston. Das Leck, das den Untergang des Bootes verursachte, ist deutlich sichtbar Sennecke



Die Hafenstraße von Smyrna, die kürzlich bei dem schweren Erdbeben besonders gelitten hat Welt-Photo



Der Münchener Dichter Hanns von Gumppenberg starb kürzlich im 62. Lebensjahre Kester & Co.



←

Der Reichspräsident von Hindenburg wohnte kürzlich in Lüneburg der Konfirmation seiner Enkelin Christa Maria von Pentz bei. — Hindenburg verläßt nach der Feier die Klosterkirche, ihm folgt die Konfirmandin Photothek

☆

→

Das erste private überseeische Telephongespräch Los Angeles—Berlin wurde von Emil Jannings geführt, der im Kostüm die Aufnahmen zu seinem neuen Paramount-Film „Der Patriot“ unterbrach, um mit seiner Mutter, Frau Margarete Jannings, in Berlin zu sprechen Paramount



Schul-Beginn

Drei, die bis auf weiteres ganz zufrieden sind
Atlantic

Die A-B-C-Schützen beim Schreibunterricht im Sande. Aus einer neuen Versuchs- und Arbeitsschule
Photothek

Auch die Eskimokinder müssen in die Schule gehen. — Die Klasse vor dem Schulzelt
Atlantic

Im islamischen Indien wird der Schulbeginn festlich begangen. Im Alter von fünf Jahren werden die Kinder der vornehmen Familien, die Schulunterricht erhalten sollen, in feierlicher Sitzung vor versammelter Familie ihrem Lehrer übergeben
S. B. D.

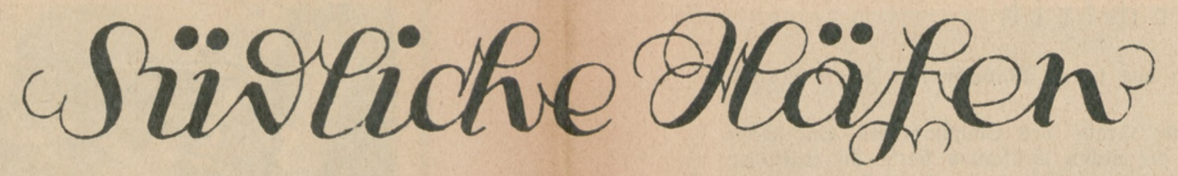


Drei Preisgekrönte der 6. Bayerischen Mastvieh-Ausstellung in Nürnberg. Sie stammen aus Mittelfranken und erhielten erste Preise
Photo-Union

Das Kreuzworträtsel-Tier „Emu", so genannt nach seinem häufigen Vorkommen in Kreuzworträtseln. Zwei junge Emus (australische Strauße), die vor kurzem in einem europäischen zoologischen Garten aus dem Ei krochen
Presse-Photo

Einen seltenen Fang hatte ein amerikanischer Fischer kürzlich zu verzeichnen. — Er hatte das Glück, an einem Tage drei große Sägefische zu fangen
Welt-Photo

Ein vier Jahre alter Gorilla ist in den Zoo der Reichshauptstadt eingezogen. Es ist besonders schwierig, einen Vertreter dieser Affenrasse lebend nach Europa zu bekommen
Schirner



Südliche Häfen

Sonderbericht für unsere Beilage von Heinz Hell

Es gibt, auf Grund langer Beobachtungen habe ich das herausgefunden, Menschen, die es ausgesprochen nach Norden zieht, die Grönlandreisen machen und denen schon geringe Wärmegrade so verhaßt sind, daß sie sich ausgezeichnet für Nordpolentdeckungen eignen würden, sofern nämlich dieser lange Zeit dunkle Punkt unserer Erdoberfläche noch seiner Entschleierung harrte. Es gibt andererseits Menschen, die durchaus südwärts orientiert sind, denen der Gedanke an Walfischtran und Eisbärschinken einen Kälteschauer nach dem andern über den Rücken jagt und die das Gefrorene lieber zu „gelato“ verarbeitet genießen, hübsch mit Früchten untermengt und dargereicht von mokkafarbenem Boy auf maurischer Terrasse, mittelmeerwärts das Antlitz gerichtet und von ewig summenden Ventilatoren melodisch umhaucht. Möglich, daß eine Art Überkommen aus Urväterzeiten dabei seine Rolle spielt, möglich, daß es Sache des Temperaments ist, mich persönlich hat es immer gen Süden gezogen, und mit zufriedenem Lächeln erinnere ich mich noch heute jener unvergeßlichen Stunde, als zum ersten Male die Azurküste des Mittelländischen Meeres sich vor meinen Blicken dehnte. Es war in Genua, dem alten Zentrum nicht immer friedvollen Handelsgeistes, hoch über den terrassenförmig an die Berghänge geklebten Häusermassen, hoch über dem Schmutz, dem Geschrei und Lärm italienischen Alltags, dessen Romantik ich später noch zu studieren Gelegenheit hatte. Von schneeweißem Brandungsstreifen gesäumt, verlief die Küste in sanftem Bogen nach Süden zu, und wie Juwelen in Gold gebettet glitzerten die Badeorte längs des felsigen Strandes. Grad unter mir aber, einige hundert Schritte tiefer, ruhte im Hafen Schiff an Schiff, Motorboote schossen gleich Wasserflöhen über die Fläche hin und gelegentlich trug der Wind das dumpfe Heulen einer Sirene an mein Ohr, lieblichsten Klang der Erfüllung für das fernensehnsüchtige Herz.

Ein Bild, das das Auge jedes Künstlers entzücken muß. Eine Hafenbucht in einem kleinen italienischen Rivieranest

Gar manches Mal bin ich dann noch gen Süden gepilgert, auch andere Gestade dieses großen Sammelbeckens früher Kulturen kennen zu lernen, und immer waren es Hafenstädte, die mir den ersten Eindruck übermittelten. So verschieden die einzelnen Länder rings um das Mittelmeer auch in ihrer Seele sein mögen, hier schlagen alle Individualitäten zusammen in einem einzigen, jubelnden Akkord, der das Ergebnis ist aus ewiger Sonne und der mütterlichen Nähe eben dieses Meeres. Freilich, wer zu lesen versteht in dem aufgeschlagenen Buch der Geschichte, wer die Augen offen hält und über Rassen, Architekturen, Sitten und Bräuche sich ein Kleines aneignete, dem wird bald das wahre Gesicht einer Stadt offenbar, und doppelt reizvoll ist es dann, Abweichungen und Beeinflussungen zu ergründen. So zeigt beispielsweise der Süden Italiens, Neapel und mehr noch seine Umgebung viel spanischen Charakter, um kaum weniger sind es nordafrikanische Einflüsse, die hier eine Rolle spielen. Positano, die deutsche Malerkolonie, war einst im 13. Jahrhundert unter der Herrschaft des Hauses Anjou ein wichtiger Hafenplatz, und heute noch schauen von den alten Wachttürmen der damaligen Zeit die Jünger der Kunst manchmal sehnsüchtig übers Meer nach Norden hin, ob nicht bald ein Schiff nahe, das den lang erwarteten Geldbrief aus der Heimat mit sich führt.



In den spanischen Hafenstädten wiederum machen sich viel arabische Einflüsse geltend, als natürliche Folge jahrhundertelanger Herrschaft des Islam. Trotz größerer Rückständigkeit des Landes im Punkt kultureller Errungenschaften wirken seine Häfen durchaus großstädtisch, ja, Barcelona genießt sogar den Ruf, in vieler Hinsicht heute schon Marseille zu übertreffen. Im Süden jedoch hat sich der Volkscharakter viel unverfälschter erhalten, und hier findet man besonders in kleineren Häfen oft noch jene Bilder, die uns fast unwirklich erscheinen, wie alte, bunt angemalte Stiche voller Seltsamkeit und Romantik.

Nordafrika, das alte Kalifenreich, heute übertüncht von dünnem Firnis europäischer Kultur, kann trotzdem seine große Vergangenheit nicht hinwegleugnen. Am phantastischsten, vom Meere aus gesehen, wohl Tripolis, wogegen Alexandrien und Port Said trotz ihres Rassen- und Völkergemisches viel an Eigenart eingebüßt haben. Und nun, da wir gerade beim Orient sind, noch die an Geschichte reichste seiner Hafenstädte, das alte Stambul. Zu beiden Seiten krönen des Bosporus steile Ufer, durch irgendwelche Lichtrichtungen golden überhaucht, Türme, verfallene Paläste, Dörfer und Villenvororte. Schiffe aller Völker begegnen sich hier an der Scheide zweier Erdteile. Dann aber breitet sich plötzlich die Enge; Asien, das alte Skutari treten zurück und statt dessen flimmert ein blasserer Spiegel, das Marmarameer, nach rückwärts begrenzt durch die Umrisse der Anatolischen Berge. Und einschneidend in diesen Spiegel dehnt sich nun als erhabener Halbkreis, schimmernd in Licht und Bläue, das Wunder Konstantinopel. Wer die Stadt so schaute, wer seine Blicke schweifen ließ über diese Herrlichkeit ohnegleichen, von der Serailspitze über das Häusergewirr von Byzanz, aus dem die Minarette als steile Flammen zum Lob der Gottheit aufschießen, wo Hunderte und aber Hunderte weißer Kuppelrundungen das Herkömmliche abendländischer Architektur lächelnd verneinen, wer die Brücke der Völker, den Mastenwald des goldenen Horns erstmalig hier erlebte, den wird Stambul nimmer enttäuschen. Allerdings, an Trachten ist die Stadt nicht mehr so reich, seit Kemal Pascha Fes und Schleier verbot. Da zeigt sich heute als Kuriosum, daß die Zugänge zum Orient vom Balkan und der Adria her morgenländischer anmuten als dieser selbst, weil niemand den dort ansässigen Türken Tradition und Erbe der Väter streitig macht. In Albanien spürt man diese Tatsache besonders deutlich, und verwundert schaut der Fremde hier einem Treiben zu, dessen Vorhandensein er erst einige hundert Kilometer südlicher vermutet hätte.

Zum Schluß noch das klassische Griechenland. Athen, Saloniki, muten heute durchaus neuzeitlich an, und wer noch etwas vom Urwüchsigen erblicken will, muß schon die Anstrengungen einer Inselfahrt auf sich nehmen, wo er oftmals fern von den Wohlfahrtseinrichtungen der Hauptstadt mit allerlei lieblichem Getier nahe Bekanntschaft schließt. Immerhin, die unsagbare Schönheit des Archipels entschädigt für alle Sonnen-, Mücken-, Floh- und Wanzenstiche, und wer einmal, das Haupt gebettet auf eine geborstene Tempelsäule, nach einer Nacht unter freiem Himmel hier die Sonne erwartete, vergißt diese Stunden sein Lebtag nicht mehr.

Ich schließe hiermit diese kurze Betrachtung über die Häfen des Südens. Würde mich jemand vor die Wahl stellen, welcher von ihnen der schönste sei, bei Gott, ich wüßte es nicht. Jeder ist herrlich in seiner Art, in jedem scheint eine Sonne, die ich liebe, und nur die Art des ortsgeborenen Weines könnte mir allenfalls die Qual der Wahl erleichtern helfen.

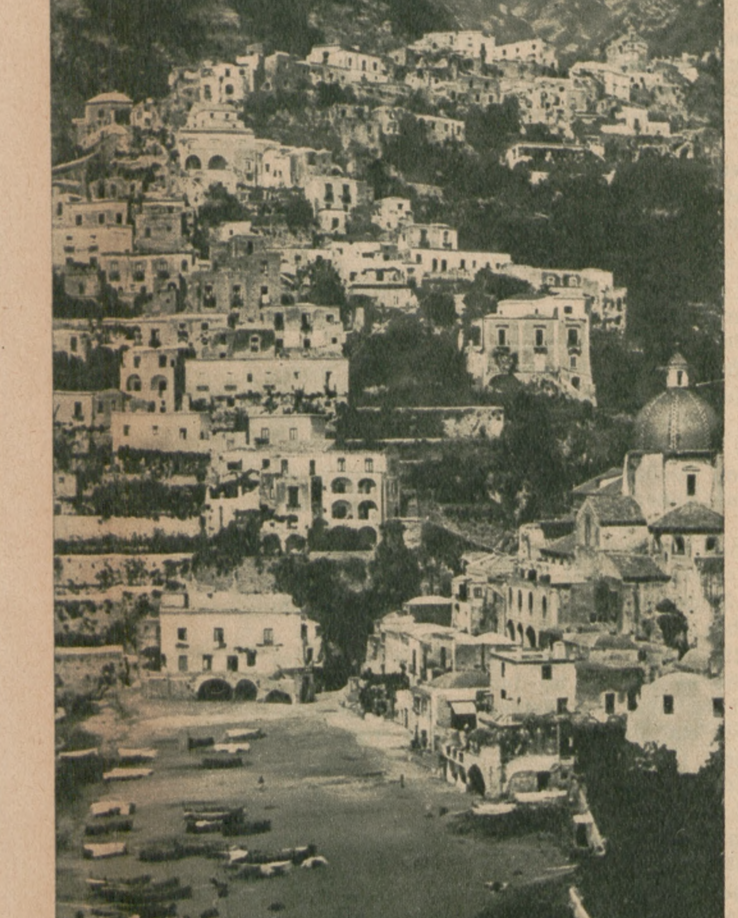
Aber dazu bedürfte es eines längeren Studiums und eines größeren Geldbeutels, als ich ihn, leider, besitze . . .

Anlegehafen und Höhlenwohnungen auf der griechischen Insel Santorin

Ein → „Weiser“ von Capri



Mastenwald im Hafen von Genua



Positano in Süditalien, der Sitz einer deutschen Malerkolonie. Unten Strand mit Schiffsanlegeplatz →

„Süßes Nichtstun“ am Hafen von Neapel



Mohammedanische Frauen in den Straßen einer → kleinen albanischen Hafenstadt, die hier an den Zugängen des Orients vom Balkan her, noch den Schleier tragen dürfen, während er den Türkinnen in Konstantinopel verboten ist



Zwischen zwei Erdteilen. – Fischerhafen am → Eingang des Bosporus. – Diesseits die europäische – jenseits die asiatische Küste

Die Bedingung / Von Ulrich v. Uechtritz

Nein — nein, es war nicht die alte sich immer gleichbleibende Geschichte, die sich seit Urzeiten wiederholt und die immer wieder vorkommen wird, so lange es Menschen gibt. Nein — diese alte Sache war es nicht, wie die Ehe des Professors X zustande kam und wie sie wieder auseinanderging.

Ich finde, es gibt überhaupt nichts gleiches, sich wiederholendes. Ebenso wie es nicht zwei gleiche Gesichter, zwei sich gleichende Hände oder Charaktere auf der Erde gibt, so gleichen sich auch niemals die Geschehnisse. Zum mindesten sind die Akteure immer andere, und so werden auch die Geschehnisse verschieden. Die Natur prägt immer nur einmal, dann wirft sie ihre Stempel fort.

Die Menschen haben heute so wenig Zeit, zu differenzieren. „Die alte Sache“ — sagen sie — und sind froh, ein Etikett gefunden zu haben, um das Geschehnis schnell in das große Regal der Lebenserfahrung eingliedern zu können.

Aber die Ehegeschichte des Professors X ist etwas so Absonderliches und dabei etwas so Zartes, so faltergleich Schwebendes, daß sie als Geschehnis betrachtet, nur in wenigen Punkten die rauhe Erde berührt. So wird auch der oberflächliche Beobachter, der wenig zum Differenzieren Zeithabende nicht so leicht ein altes bereits vorhandenes Etikett dafür finden und sich der Mühe unterziehen müssen, ein neues Fach in seinem Erfahrungsregal aufzuschließen.

Es mochten mehrere hundert Frauen sein, die dem bekannten Porträtmaler, Professor X, im Laufe der Jahrzehnte gesessen hatten. Seine Kunst hatte ihn berühmt und reich gemacht. Eine Kunst, die es verstand, nicht nur die äußeren Erscheinungen der Menschen in leuchtenden Farben auf die Leinwand zu bringen, sondern sie aufzuschlagen wie ein Buch und ihre Seelen sprechen zu lassen.

„Da sind wir!“ — sagen die meisten Porträts.

Seine Menschen aber sprechen: „So sind wir!“

Vielleicht hatten seine tiefschürfenden Künstleraugen zu tief in die Seelengründe seiner Modelle geschaut, daß er es vorgezogen hatte, allein zu bleiben. Professor X war bis zu seinem 60. Lebensjahre unverheiratet geblieben.

Um der Lautheit wahrscheinlicher Feiern seines 60. Geburtstages aus dem Wege zu gehen, war er auf eine jener kleinen Friesen-Inseln gereist, die in der Nordsee zwischen Rhein und Weser dem Festlande vorgelagert sind.

Frühsommer-Himmel glänzte.

Die Logierhäuser waren von Sommerfrischlern erst schwach besetzt. Am zweiten Tage seines Dortseins schlenderte er inseleinwärts. Die alte Insel-Kirche eckte trotzigdunkel in das Nachmittagslicht — starr und breitschulterig wie die Gestalten der Insel-Bewohner. Eine niedrige Mauer aus unbeholfenen, gedrungenen Findlingssteinen drückte den kleinen Friedhof ganz nah an die Kirche heran, damit die armen Seelen, die dort ruhten, ihr nicht davonflogen mit den Stürmen der Tag- und Nachtgleiche oder dem Nordost, der von Jütland kommt.

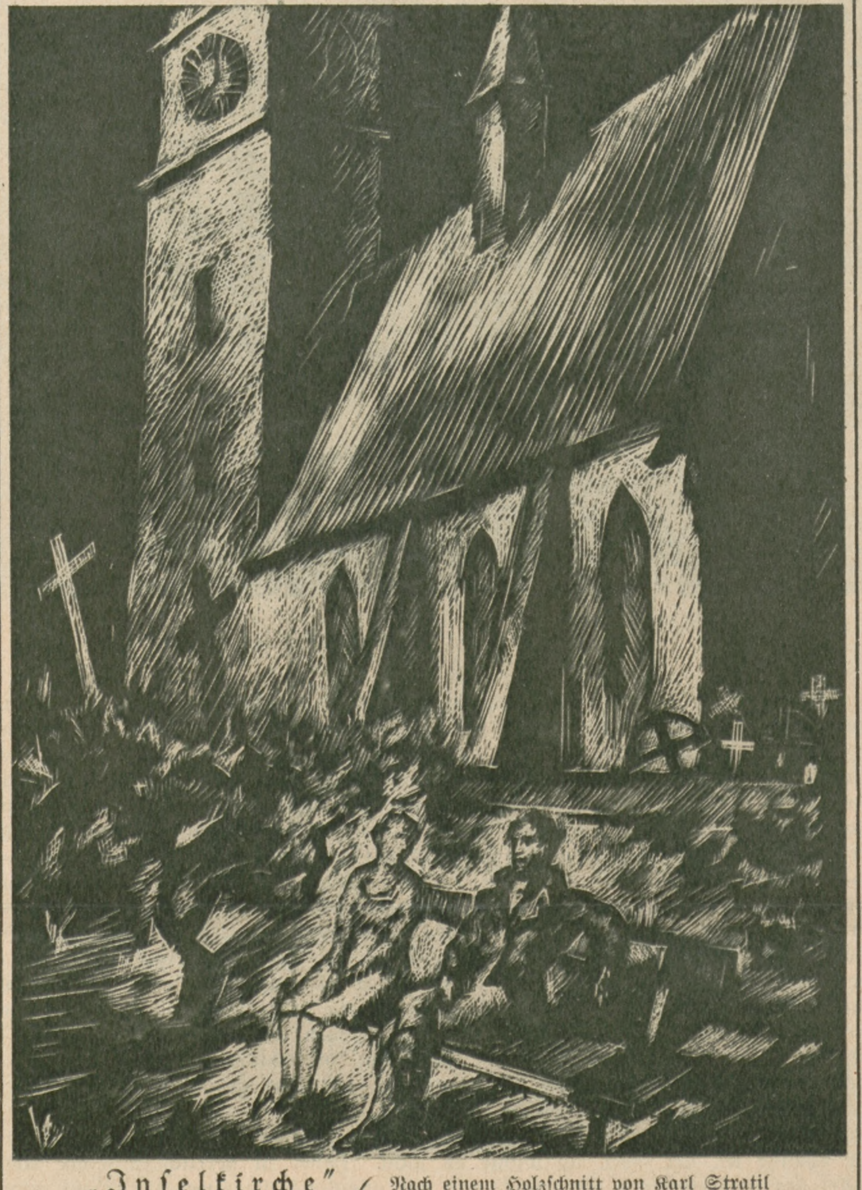
Ein paar Menschen näherten sich. Zwischen ihnen schwankte ein roh gezimmerter schmuckloser Sarg.

Aber sie schritten vorbei an der Pforte des Friedhofes. An der Mauer entlang gingen sie — bogen um die Nordecke.

Dort war ein Loch geschaufelt — ein paar Fuß lang, ein paar Fuß tief — angedrückt an die Außenseite der Friedhofsmauer.

Selbstmördergrab.

Graublauer Strandhafer büschelte und nickte. Und unaufhaltsam rieselten kleine Bäche trockenen schlohweißen Sandes in die offene Grube herab.



„Inselkirche“ / Nach einem Holzschnitt von Karl Stratil

Die Männer hielten. Nahmen ihre Mützen ab und ließen den Sarg hinuntergleiten. Es war keine Zeit zu verlieren; der fließende Sand hätte die Grube von selbst in kurzer Zeit gefüllt.

Selbstmördergrab eines Unbekannten.

Unbekannt woher war er auf die Insel gekommen. — Unbekannt wohin war er noch am gleichen Tage aus dem Dasein hinausgegangen.

Selbstmörderbegräbnis. Ohne kirchlichen Segen — ohne trauerndes Hoffen — ohne Gefolge.

Der Professor war dem Zuge gefolgt. Ergriffen stand er beiseite, den Hut in der Hand.

Er hatte es nicht bemerkt, daß noch ein anderer sich gleich ihm dem Zuge angeschlossen hatte.

Ein paar Schritte hinter ihm, an die Mauer gelehnt, stand ein junges Mädchen.

Und plötzlich — noch ehe die Männer die Schaufeln in den rieselnden Sand steckten, hoben sich leise Töne, schwollen an und brandeten über das Grab hinweg in einer Reinheit und Ergriffenheit, die den fehlenden Segen und die Trauer des Gefolges ersetzten.

Eine Kuppel des Friedens wölbte das Ave Maria dieser Mädchenstimme über das Grab des Selbstmörders.

Die Männer standen regungslos.

Künstleraugen aber erlebten ein Bild.

Dann klatschte geschaufelter Sand in die Grube. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Professor hatte sich vorgestellt — ging mit dem jungen Mädchen richtungslos dem Meer entgegen.

Frühsommerfrischler aus Sparsamkeitsgründen. Ein paar Wochen mit der Mutter hier am Meer — dann wieder ein langes, graues Jahr angestrengter Arbeit zur Ausbildung als Konzertsängerin; — und tiefe träumerische zwanzigjährige Mädelaugen.

Am Abend zeichnete der Professor mit ein paar Strichen das Erlebnis in sein Skizzenbuch. „Mein schönstes Geburtstagsgeschenk“ — schrieb er darunter und fügte das Tagesdatum, das Datum seines 60. Geburtstages hinzu.

Zur Freude des Hotelwirtes in der noch gästearmen Zeit hatte Professor X sein nur auf drei Tage bestelltes Zimmer um weitere acht Tage verlängert.

Sie waren jetzt täglich zusammen; der Professor, das junge Mädchen und deren Mutter. Ihn aber hatte ein seltsames Gefühl ergriffen.

Dieses Mädchen, das schön war, hatte ihm am Grabe des Selbstmörders eine Seele offenbart, die er nicht malen konnte. Eine Seele, die nichts Erdhaftes hatte, die irgendwo im blauen Äther schwebte und selbst schöpfende Kunst war und doch nichts davon wußte. Eine Seele, die im Bruchteil einer Minute über dem Grabe eines armen Selbstmörders einen schillernden Dom errichten konnte mit brausenden Chören und segnendem Verzeihen.

Qualvolle Nächte umdunkelten den alternden Mann.

Wäre es nicht ein Verbrechen gegen seine Künstlerästhetik gewesen, eine derartige Disharmonie zu schaffen, maigrüne Jugend mit herbstdunklem Alter zu verschweißen. Und doch — und doch, — war kostbares Strandgut, das das Meer einem vor die Füße rollte, nicht als Besitz vom Schicksal für den Finder ausersehen?

— —

Und eines Tages war es geschehen. Professor X war mit dem jungen Mädchen verlobt. Vier Wochen später war sie seine Frau.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es folgten glückliche Jahre.

Ihre Seele, die Kunst hieß, liebte den Künstler.

Er pflegte sie als Kleinod, als köstlichsten Besitz, den ihm das Schicksal gegeben hatte. Und doch kamen manchmal Stunden, in denen er sich sagte: „Es ist unumstößliche Schicksalserfüllung, daß sie und ich zusammengehören; — warum aber gab das Schicksal sie mir nicht als Tochter und erfüllte so auch gesetzmäßig die Harmonie, die aller Kunst und allem Sein zugrunde liegt?“

— — — — — — — — — — — — — — —

Eines Tages wurde sie krank.

Ein Arzt wurde zu Rate gezogen.

Es war ein junger, aber tüchtiger Arzt.

Die Blinddarmreizung ging schnell vorüber. Aber die tiefschürfenden Augen des Professors hatte eine Wandlung an seiner Frau wahrgenommen.

Der Arzt kam häufig, um sich nach dem Befinden der gnädigen Frau zu erkundigen, nachdem schon längst vom Kranksein keine Spur mehr war.

An solchen Tagen war die junge Frau verträumt und still, als läge eine Erwartung auf etwas noch ganz Unbewußtes in ihr, eine Gärung, die Raum und Ausbreitung erheischte.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wieder sahen qualvolle, schlaflose Nächte den Professor in seinem Atelier.

Sollte er sie, die vielleicht erst dunkel ahnte, einmal plötzlich im grellen Lichte der Erkenntnis erwachen und im gleichen Augenblicke unglücklich werden lassen? Sollte er dem Schicksalswagen, der jetzt um eine Kurve bog, in die Speichen greifen, daß er sich überschlug und unter seinen Trümmern alles begrübe?

Aber das Schicksal hatte ihm das Strandgut als unantastbaren Besitz vor die Füße gelegt; — durfte er es sich feige nehmen lassen? Durfte er sein Glück unbarmherzig begraben lassen wie den Selbstmörder auf der Friesen-Insel?

Und doch — gab es nicht verschiedene Formen des Besitzes — hatte er die richtige gewählt?

Und eines Morgens als flutendes Frühlicht den Sieg über die noch brennende Lampe davongetragen, richtete sich der Professor aus seinem Schreibtischstuhle hoch auf. — Er hatte die Form gefunden.

Er wollte sich selber an das Steuer des Schicksalswagen setzen, ihn sicher über die scharfe Kurve in die neue Bahn leiten. Eine Bahn mit neuer Richtung, die ihm aber gleichzeitig seinen Besitz nicht strittig machte.

Er nahm den Telephonhörer.

„Hier Professor X. — Herr Doktor, bitte, besuchen Sie mich morgen vormittag in meinem Atelier.“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Doktor kam. Mit etwas verhaltener Miene betrat er das Atelier. Aber der ruhige freundliche Ton des Professors beruhigte ihn wieder.

„Lieber Doktor“ — sagte Professor X. — „wir wollen jede Maske fallen lassen und wie zwei gute Freunde sprechen. Sie lieben meine Frau — meine Frau liebt Sie — wollen Sie heiraten?“

Der Arzt sah ihn fassungslos an — dann gab er sich einen Ruck und stotterte: „Herr Professor — Ihr Alter verbietet mir jungen Menschen — wie können Sie so etwas Absurdes annehmen; — ich als vermögensloser junger Arzt — ein für das Glück geschaffenes Wesen Ihre Frau Gemahlin — von Ihnen fort — aus luxuriösem Leben an meine Seite reißen?“

„Bleiben Sie ruhig — junger Freund — nicht umsonst sollen Sie es tun — ich knüpfe eine Bedingung daran. Ich habe über Sie Erkundigungen eingezogen, weiß, daß Sie ein Ehrenmann sind und eine Frau glücklich machen können. Jugend gehört zu Jugend. Aber zum Alter kann auch Jugend gehören, — nur in etwas anderer Form.

Ich liebe gleichzeitig Inge wie meine Frau — und wie mein Kind.

Die Frau gebe ich Ihnen — das Kind behalte ich.

Als geschiedener Mann könnte ich Ihr Haus nicht betreten, die Frau nicht mehr sehen.

Als Vater aber kann ich es.

Nach vollzogener Scheidung adoptiere ich Ihre Frau, die dann mein Kind und meine Erbin ist.

Hand darauf junger Freund.

Meine Bedingung soll drei glückliche Menschen machen.“

Uns aber scheint ein helles Licht

Von G. Orgius

Er sitzt zum Sprung
vor seinem Bild
im schmutzigen Kittel
verwühlt das Haar,
verwühlt die Seele
und riesengroß
die Augen gepaart
auf den farbigen Grund.
Und atmet schwer;
springt auf und stürzt
zum Fenster hin,
wo splitternd
die Palette liegt
und schaut
zum grauen Himmel auf.

Verfall'ne Miene
finst'rer Ernst. – – – –
Uns aber scheint
ein helles Licht,
das schwebt von oben
auf sein Haupt
und drängt
und strahlt
zum Bilde hin,
das Tausende
und Tausende
in Ehrfurcht einmal
stumm erschau'n;
wenn seine Pinsel
längst in Ruh . . . . .

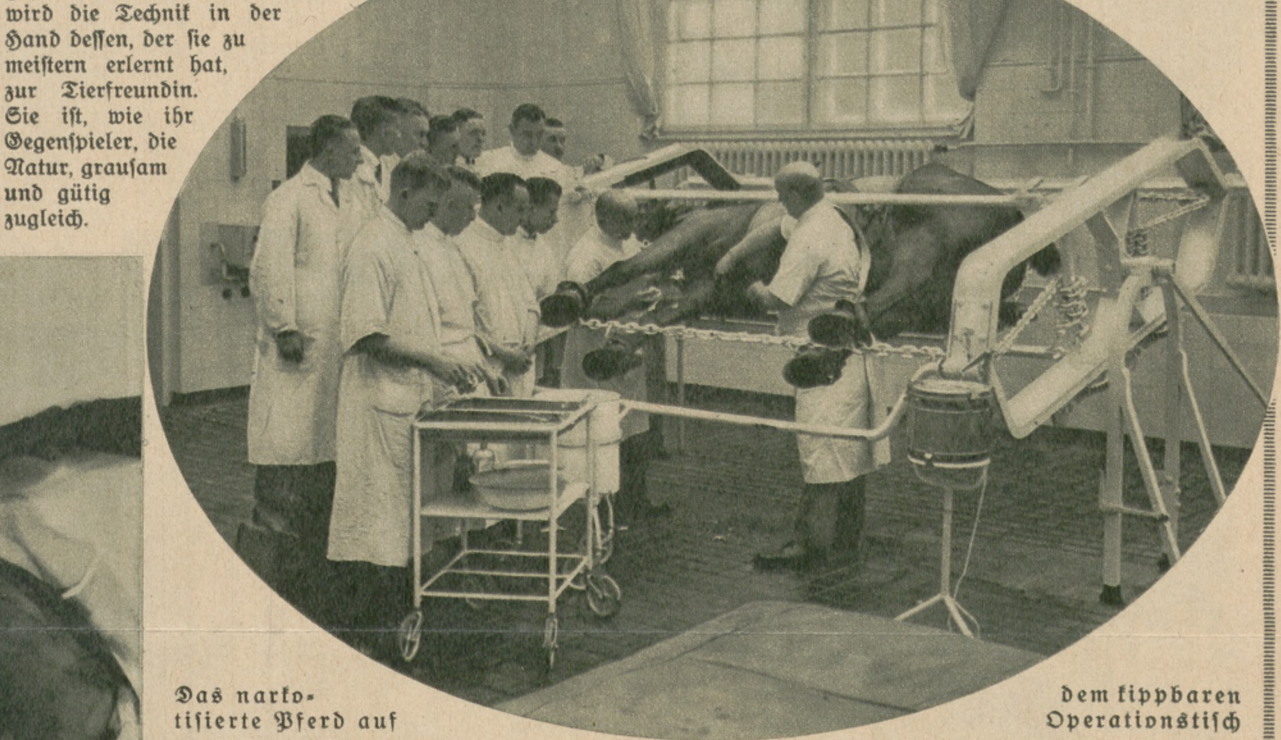
Die Technik als Tierfreundin / Sonderbericht für unsere Beilage

Als einen Todfeind der Tierwelt muß man die Technik betrachten. Vor ihr weicht das naturgebundene Tier hilflos zurück, es erliegt ihr überall, wo es sich ihr zum Kampfe stellt, es erliegt ihr aber auch kampflos, weil es sich ihr nicht mehr anpassen, weil es mit ihrem Fortschrittstempo nicht schritthalten kann. Wir denken an die sinnlose Massenschlächterei, die mit dem Bau der Union-Pazifik-Bahn vor 60 Jahren unter den amerikanischen Bisons einsetzte und in vier Jahren den Millionenbestand dieses herrlichen harmlosen Wildes zu kümmerlichen Überresten zusammenschmelzen ließ, an die bevorstehende oder schon zum Ereignis gewordene Ausrottung des größten lebenden Sängers, des Riesenwals, durch eine hochentwickelte Fang- und Schußtechnik; wir zählen im Frühjahr und Herbst die vielen Hunderte Leichen von Zugvögeln, die, auf nächtlichem Wanderflug von dem blendenden Licht der Leuchttürme angelockt und geblendet, allmorgendlich zerschmettert den Boden rings um diese Bauten bedecken. Unheilbar sind die Wunden, die die Technik der Tierwelt geschlagen hat . . . . und doch hat sie sich, in den Dienst der tierärztlichen Wissenschaft gestellt, als willkommene und hilfreiche Tierfreundin erwiesen. Die großen Fortschritte, die in den letzten zwei Jahrzehnten den Aufschwung der Tiermedizin begründeten, waren zumeist technischer Natur. Probleme, deren Tragweite, deren Lösung, deren Möglichkeiten früher kaum geahnt wurden, sind durch technische Vervollkommnung der Hilfsmittel heute schon Gewohntes geworden. In donnernden und brausenden Maschinenhallen formen sich Metalle zu Spezialinstrumenten, in großzügigen Seruminstituten liefern Tausende von Blutspendern den heilbringenden Impfstoff, die durchdringenden Strahlen der Röntgenröhre, das ultraviolette Licht der Quarzlampe, der Strom der Hochfrequenzapparate sind zu eifrigen Dienern der Tierheilkunde geworden, gewaltige chemische Fabriken arbeiten an der Vervollkommnung von Heilmitteln. Die Technik steht im Dienste Äskulaps.

Gegenüber den Heilverfahren, die der wissenschaftlich vorgebildete Tierarzt der Jetztzeit anwendet, muten die Mittel und Anwendungsarten des Kurpfuschertums geradezu als mittelalterlich an. Hier Erlauschtes, dort Erlerntes, hier Halbverstandenes, dort Erlebtes, hier Phantastik, dort eine durch die Wissenschaft gebändigte Phantasie. Der Tierarzt, Techniker, Künstler und Tierfreund zugleich, weiß die notwendigen schmerzhaften Eingriffe für seinen Patienten unfühlbar zu machen, da ihm die pharmazeutische Technik ein ganzes Arsenal betäubender Mittel an die Hand gibt, Mittel, die natürlich in Anbetracht ihrer starken Wirkung dem Nichtfachmann keinesfalls erreichbar sind, von denen aber der Tierarzt in dem Gefühl, der berufene Vorkämpfer des Tierschutzes zu sein, weitgehenden Gebrauch macht. So wird die Technik in der Hand dessen, der sie zu meistern erlernt hat, zur Tierfreundin. Sie ist, wie ihr Gegenspieler, die Natur, grausam und gütig zugleich.

Ein Pferd wird im Baderaum zur Operation vorbereitet





Das narkotisierte Pferd auf dem kippbaren Operationstisch

Röntgenphotogramm einer Katze. Im Halsteil der Speiseröhre bzw. in der Halsmuskulatur die abgeschluckte Stopfnadel. Auf dem Schädel die Hand des haltenden Assistenten. Das Tier konnte durch Operation gerettet werden

Stilblüte aus einem physikalischen Vortrag

„Wie Sie sehen — meine Herren — sehen Sie nichts. Warum Sie nichts sehen, werden Sie gleich sehen. Sehen Sie mal.“ . . . . .

v. U.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rösselsprung: Wand'le leuchtender und schöner, / Ostersonne deinen Lauf, / Wenn dein Herz und mein Versöhner / Steigt aus seinem Grabe auf. — Philipp Spitta.

Der Genießer: Eier, Bier. — Eine Reise: Mandoline.

Stallwunder: Kalb—Blak — Sprechende Frucht: Mais, Siam.

Oster-Rätsel: Man beginne unten in der Mitte und überspringe immer ein Feld. Als Text ergibt sich: „Schon zieht der gelbe Falter ein / Und taumelt schläfrig in das Licht. / In ostergoldnem Heil'genschein / Erglüht der Erde Angesicht.“

Denksportaufgabe: 3¾ Minuten. Denn in 15 Minuten füllt der eine Hahn einen Bottich, der andere Hahn in derselben Zeit drei Bottiche, beide zusammen füllen also vier Bottiche in 15 Minuten. Um einen Bottich zu füllen, genügen demnach 15:4 gleich 3¾ Minuten.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a—bal—bert—chil—chin—de—de—dent—fer—hei—i—i—in—la—la—lar—li—lo—me—mond—na—nas—nei—neu—nor—per—ral—rat—sa—sar—sig—sol—su—ta—ta—te—ten—tor—u—u—zei sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, ein Zitat von Wieland ergeben; „ch“ gilt als ein Buchstabe.

Bedeutung der Wörter: 1. männl. Vorname, 2. Nebenfluß der Donau, 3. Pelzart, 4. geistliches Gewand, 5. Oper von Richard Strauß, 6. Begründung eines Lebensbundes, 7. Südfrucht, 8. Gebetsform, 9. Dichtungsart, 10. Vogel, 11. hat jedes Gewässer, 12. feines Gebäck, 13. Grenzgebirge, 14. Mondphase, 15. Frauengestalt aus einer Wagner-Oper, 16. Geistlicher. Kln.

Raum für die Lösung:

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....

Zahlenrätsel

5 2 18 13 1 7 16	wichtiger Tag im Jahr
12 14 15 12 8 2 16	Monat
16 2 8 7 18 7 5	Jagdgeflügel
1 15 11 1 5 15 3 17	versunkenes Land
8 1 5 5 2 16	Vereinsfahne
16 18 3 5 2	verfallene Burg
2 16 8 17 2	Hülsenfrucht
5 1 15 15 2 16	Schlange
18 9 4 16 18 10 14	graph. Verfahren
2 16 11 1 5 6 2 5	Stadt in Bayern
6 2 16 18 10 7	Sinn
3 5 5 17 8 16 18 10 14	Stadt in Tirol
19 2 5 17 18 16	Schülerzeugnis

Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen und ergeben Wörter von nebenstehender Bedeutung. Die erste senkrechte Reihe, von unten nach oben gelesen, nennt eine Operette, und die vierte senkrechte Reihe, von oben nach unten gelesen, deren Komponisten. B. B.

Abstrichrätsel

Von nachstehenden Wörtern ist je ein Buchstabe zu streichen und aus je drei Resten ein neues Wort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben derselben ergeben im Zusammenhange den Namen eines Humoristen. Wald, Acht, Eis — Ilz, Luft, Zion — Leu, Genf, Ode — Ehe, Ilm, Amt — Eid, Elsa, Teint — Leib, Newa, Sand — Mai, Not, Elm — Bier, Nest, Wein — Bund, Inn, Ei — Saul, Alm, Zander — Chor, List, Iran — Haar, Mond, Ile. J. Z.

Magisches Quadrat

Die Buchstaben a—a—a—a—g—g—l—l—n—o—o—r—t—t—u—u— sind in die 16 Felder eines Quadrates so zu verteilen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend bedeuten: 1. Fahrzeug, 2. Gebirge in Rußland, 3. Meerpflanze, 4. weiblicher Vorname. A. E.

Verwechselung

„Verzeihen Sie“, sagte jemand zu einer Dame, der er begegnete. „Von weitem habe ich Sie für meine Kusine gehalten, wie Sie näher kamen, für Sie selbst, und nun sehe ich erst, daß Sie Ihre Schwester sind.“ Hf.

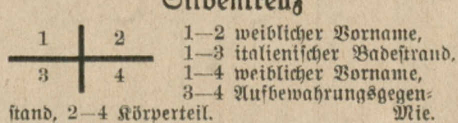
Kreuzworträtsel

Wagerecht: 1. Waldgott, 3. Körperorgan, 4. Stadt in England, 5. Gedanke, 7. Schmuckstück, 8. amerikanischer See. Senkrecht: 1. Jahreszeit, 2. Gartenzierpflanze, 4. männliche Persönlichkeit, 6. altes Längenmaß. v. U.

Machtspruch

Wenn ich dem italienischen Flusse
Befehle, ein anderer zu sein,
Statt Italiener mal ein Russe,
Dann stellt ein Griechengott sich ein. F. Th.

Silbenkreuz



1—2 weiblicher Vorname, 1—3 italienischer Badestrand, 1—4 weiblicher Vorname, 3—4 Aufbewahrungsgegenstand, 2—4 Körperteil. Mie.

Zarter Geschmack

Mie.

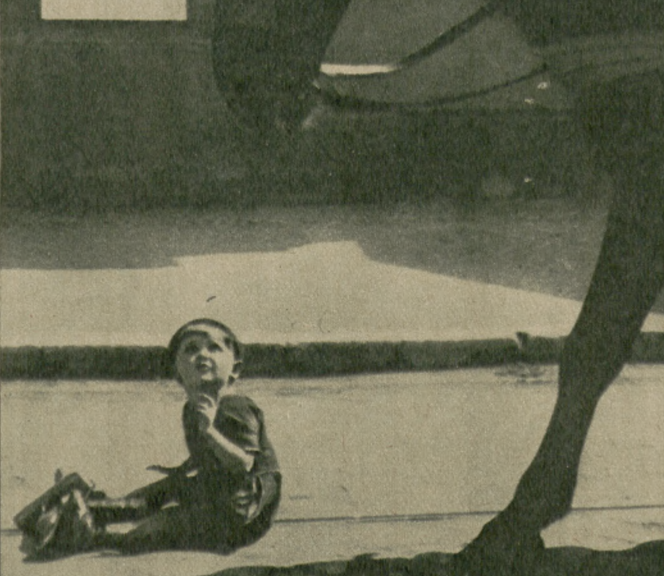
Frau Neureich betritt die Buchhandlung: „Ich möchte gern ein Buch für meinen Herrn Sohn. Er hat Geburtstag.“

„Wie alt ist Ihr Herr Sohn?“ fragte der Verkäufer.

„Dreizehn.“

„Dann kann ich Ihnen sehr ‚Lederstrumpf‘ empfehlen.“

„Leder! Leder! Wo mein Herr Sohn so einen zarten Geschmack hat! Haben Sie nichts Seidenes?“



Wenn du mir nichts tust, tu ich dir auch nichts!

Raßmussen

200 Jahre Kaffee in Brasilien

Sonderbericht für unsere Beilage von O. Stein

Wer kennt sie nicht, die Tücken des Daseins? — Ich will hier nicht von den großen Widerwärtigkeiten des Lebens reden, sondern nur von den kleinen spitzen Pfeilen, die die Daseinstücken täglich auf uns wehrlose Menschen schießen.

Wer ist es, der noch niemals in einer reisemüden Nacht den Zuganschluß verpaßt hätte — wer wäre noch nie bei einer Verabredung im Stich gelassen worden — und wer hätte noch nicht vor einer Arbeit gesessen, die ausgerechnet an dem Tage, an dem sie geleistet werden mußte, ihn vollkommen undisponiert gefunden hätte?

Deshalb ist es interessant, einmal statistisch darüber nachzudenken, durch welche Mittel die Menschen wohl am meisten diesen Daseinstücken entgegentreten.

Auf eine ganz einfache und doch seltsame Weise wurde mir kürzlich Klarheit darüber.

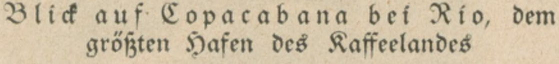
Es wäre nun ein unfruchtbares Beginnen, über die Millionen verschiedener Daseinstücken nachzudenken, z. B. über den sattsam bekannten einzelnen Herrn, der an einer Straßenecke nervös zehn

←— Der „Zuckerhut" bei Rio de Janeiro mit der auf seinen Gipfel führenden Drahtseilbahn



Die Avenida Niemeyer, eine prachtvolle Autostraße bei Rio de Janeiro, die an der Küste lang führend, herrliche Ausblicke bietet ↑





Blick auf Copacabana bei Rio, dem größten Hafen des Kaffeelandes

Schritte hin — zehn Schritte hergehend, wartet bis — — — ja bis er einsieht, daß er — o, Tücke — versetzt — vergessen — im Stich gelassen ist.

Hm — dieser Herr war ich vor einigen Tagen auch.

Zehn Schritte hin — zehn Schritte her — vergebens.

Mißmutig betrat ich das nächste Kaffeehaus.

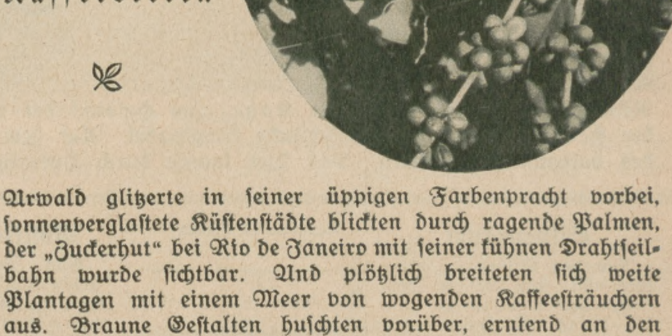
„Einen Kaffee, Ober!"

Und während der Weißbejackte in silberner Kanne das duftende Getränk vor mich hinstellte, wurde es mir klar, daß ein vielfach erfolgreich angewandtes Mittel gegen die Nadelstiche des Lebens der Kaffee ist: — jenes Getränk, das wir morgens und nachmittags schlürfen, das nicht mehr nur ein Genußmittel, sondern ein Betriebsmittel für den menschlichen Motor geworden ist.

Klar und dunkel zugleich floß er aus dem silbernen Munde der Kanne in meine Tasse.

Ist es nicht die südliche Sonne, die diesem Getränk Kraft gibt, uns zu unterstützen im Kampfe des Lebens? Und während ich auf die Oberfläche meiner gefüllten Tasse starrte, schien sich der dunkle Spiegel zu einer filmartigen Fläche zu verwandeln.

Südliche Buntheit blitzte in ihr auf und formte Bilder bunt und bewegt. Brasilianischer



→ Kaffeebeeren



Plantagenarbeiter bei der Ernte des Brasilkaffees

Urwald glitzerte in seiner üppigen Farbenpracht vorbei, sonnenverglastete Küstenstädte blickten durch ragende Palmen, der „Zuckerhut" bei Rio de Janeiro mit seiner kühnen Drahtseilbahn wurde sichtbar. Und plötzlich breiteten sich weite Plantagen mit einem Meer von wogenden Kaffeesträuchern aus. Braune Gestalten huschten vorüber, erntend an den üppig tragenden Pflanzungen, deutsche Kolonisten mit sonnenverbrannten Gesichtern unter großen Hüten. Lange Reihen bronzener Gestalten schleppten gefüllte Säcke zu den Verladestellen der Übersee-Dampfer.

Wieder erschien ein anderes Bild — ein Bild, das gerade jetzt 200 Jahre zurückliegt — als ein Mann (es war im Jahre 1728) die ersten Kaffeesträucher in Brasilien pflanzte. 1000 reife Beeren erntete er; — und heute, nach 200 Jahren, wachsen über eine Milliarde solcher Kaffeesträucher in Brasilien, die ausreichen, etwa 80 Prozent der Kaffee trinkenden Menschheit zu versorgen.

Stehen nicht unzählige steinerne Standbilder in der Welt, — ob es nicht eines gibt, zu Ehren dieses Mannes, der somit auch ein Wohltäter der Menschen war?

Eine wochenlange Fahrt über den Ozean, deren Gleichtönigkeit nur von den gleitenden Wellen unterbrochen wird, filmte mir die braune Fläche vor. Und plötzlich wieder lautes buntes Hafenleben, — jetzt in Europa, — mit kreischenden Kranen und der Emsigkeit arbeitender Menschen.

Ich weiß nicht, wie lange mein „Film" gedauert hat; — aber das Mißvergnügen über die zu Wasser gewordene Verabredung war verrauscht. Vielleicht hatte mir mein Kännchen Kaffee eine genußreichere Stunde gewährt, als jede andere Verabredung es imstande gewesen wäre.

Der Kellner aber bekam von mir über die üblichen zehn Prozent hinaus noch ein besonders reichliches Trinkgeld. Wahrscheinlich dachte er sich, während er dankend dienerte: „Ausländer" — und schließlich hätte er dabei gar nicht so unrecht gehabt, denn ich kam ja mit meinen Gedanken direkt aus Brasilien, dem Lande, das in diesem Jahre sein 200jähriges Kaffee-Jubiläum feiert.

Z Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Verlags- und Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau — Verantwortlicher Schriftleiter: Ulrich v. Uechtritz, Berlin-Wilmersdorf 1928—16